

Wissenschaftliche Abhandlung

zum

Programm

der

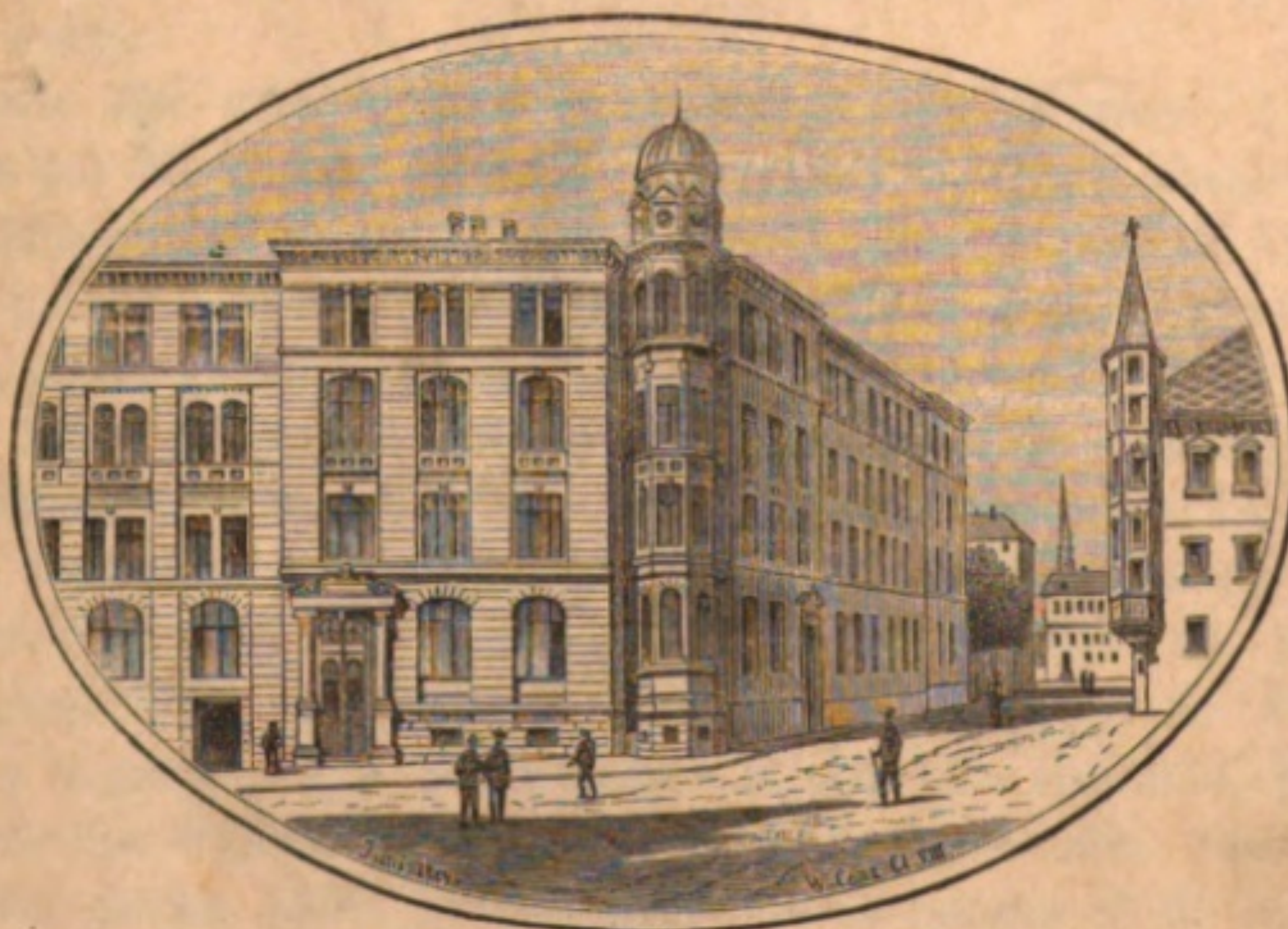
K. Friedrich-Eugens-Realschule

in Stuttgart

zum Schlusse des Schuljahrs 1902/03.

Inhalt:

Ein altfranzösisches Novellenbuch. Von Professor Dr. **Karl Haag.**



Stuttgart.

Kgl. Hofbuchdruckerei Carl Liebich.

1903. Programm Nr. 689.

Ein altfranzösisches Novellenbuch.

Vorbemerkung. Diese Veröffentlichung entspricht weder meiner ursprünglichen Absicht, noch, in der vorliegenden Gestalt und Beschränkung, meiner späteren und bis vor kurzem noch gehegten Absicht. Als ich vor 7 Monaten die Aufgabe übernahm, die Programmabhandlung für unsere Schule zu schreiben, hatte ich eine Arbeit über die provençalischen Mundarten der schwäbischen Waldenser so weit gefördert, dass ich hoffen konnte. im Lauf dieses Jahres bequem damit fertig zu werden; sie sollte als Programmschrift dienen. Da kamen drei harte Forderungen: 1) Die wörtliche Beibehaltung des sofort anzugebenden Titels, die Taufe des Kindes, das noch nicht geboren war; 2) die Beschränkung auf einen bescheidenen Umfang; 3) die unerbittliche Lieferungsfrist. Einem solchen Zwang wollte ich meine Arbeit nicht aussetzen. Ich verfiel auf den Ausweg, eine ungedruckt gebliebene Arbeit über das altfranzösische Novellenbuch des Antoine de la Sale als Lückenbüsser zu verwenden. Als ich mich jedoch dem längst verlassenen Gegenstand wieder näherte, entdeckte ich, dass die Forschung darüber weiter vorgeschritten war, als ich erwartet hatte; ich musste neue Seiten daran suchen, und so wurde ich unmerklich zu einer Untersuchung sämtlicher Werke jenes Prosadichters hingedrängt. Mitten in meiner Arbeit überraschte mich die Forderung, abzuliefern; das Schicksal, vor dem ich die erste Arbeit hatte bewahren wollen, drohte nun der zweiten. Ich habe es vorgezogen, auch diese vor dem Zerreissen zu schützen; und beide Arbeiten, die Waldensermundarten und Antoine de la Sale, werden, in Ruhe ausgeführt, entweder in Fachzeitschriften oder selbständig erscheinen. Für das Programm bleibt wenig.

Verzeichnis der zur Abhandlung benützten Werke. 1. Les Cent Nouvelles Nouvelles, publiées par M. Thomas Wright, Paris 1858. Jannet libraire. 2. Récueil général et complet des Fabliaux des XIIIe et XIVe siècles, publiés par M. Anatole de Montaiglon, Paris 1872—80. Librairie des bibliophiles. 3. Il Decameron di messer Giovanni Boccacci, Milano 1877. Edoardo Sozogno, editore. 4. Poggii Florentini Facetiarum libellus unicus, Londini 1798. 5. L'Heptaméron des Nouvelles de la Reine de Navarre, publié par la société des bibliophiles françois, Paris 1853. 6. Contes et nouvelles en vers, par Jean de la Fontaine, Paris 1800. Imprimerie de Firmin Didot. 7. Grammaire de la langue d'oïl par G. F. Burguy, Berlin 1882. 3. edition. 8. Chrestomathie de l'ancien français par Karl Bartsch, Leipzig 1872. 2. edition. 9. Le seizième siècle en France, tableau de la littérature et de la langue, par A. Darmstetter et Adolphe Hatzfeld, Paris 1878. 10. John Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen, aus dem Englischen übertragen und vermehrt von Felix Liebrecht, Berlin 1851. 11. Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge, par Charles Aubertin, Paris 1880. Für den Nachtrag von 1903: 1. Histoire de la langue et de la littérature française, Petit de Julesville, Paris 1896. 2. Contributo allo studio della novella francese del XV e XVI secolo, Pietro Toldo, Roma 1895 3. Besprechung dieses Werks durch Gaston Paris, im Journal des Savants 1895.

Die Cent Nouvelles Nouvelles.

Im folgenden biete ich nur Bruchstücke einer Arbeit, die aus dem Jahr 1883, noch aus meiner Studienzeit, stammt; als erster Versuch, mich selbständig mit Litteratur und Sprachgeschichte zu beschäftigen, blieb er ungedruckt. Zu meinem Bedauern, muss ich heute sagen, nachdem ich das über dieses altfranzösische Novellenbuch in der Zwischenzeit Geschriebene durchgemustert habe; denn 12 Jahre nachher ging der Streit gerade um die Dinge, denen ich besondern Fleiss gewidmet hatte, um die Stoffentlehnung. Wenn dabei meine Arbeit entwertet wurde, so blieben doch auch einzelne Teile unberührt, und ihr Druck mag sich immerhin als eine bescheidene Bereicherung der Litteratur über diesen Gegenstand rechtfertigen. Gegen die Mängel des jugendlichen Stils bitte ich um Nachsicht.

Bei Durchsicht der biographischen Fragen, die ich hier übergehe, drängte sich mir eine litterarische Merkwürdigkeit auf, die ich nicht unerwähnt lassen möchte. Es ist das ergötzliche Schauspiel des Gelehrtenstreits über die Entstehung der Novellensammlung. Obwohl seit der Herausgabe des einzigen Manuskripts der C. N. N. durch Wright im Jahr 1858 keinerlei neue hierauf bezügliche Tatsachen beigebracht wurden, wechselten die Ansichten beständig über die Frage, ob der Verfasser (Antoine de la Sale) auf Anregung des Dauphins Ludwig (XI) oder des Herzogs Philipp von Burgund geschrieben habe. Vor Wright hiess man das Buch kurzweg „Cent nouvelles du roi Louis XI“; Wright zeigte den Irrtum und gab dem Herzog sein Recht zurück. Doch 1880 ficht Aubertin wieder für den Dauphin; Stern 1889 für den Herzog; Toldo 1894 für den Dauphin; G. Paris 1895 für den Herzog; der Dauphin aber bleibt im Wörterbuch des Littré und der Herzog in der Litteraturgeschichte des Julesville.

Stoffbezug.

Der verdienstvollste Betrachter der C. N. N. ist heute Pietro Toldo; das gesteht ihm Gaston Paris gern zu, obwohl er an seinen Ausführungen vieles auszusetzen hat. Der Streit, den hier Franzose und Italiener mit einander führen um die Frage der gegenseitigen Beeinflussung ist recht anziehend, besonders durch die weiten kulturgeschichtlichen Ausblicke, die sich gelegentlich dabei auftun Toldo hat sich, trotz aller Vorsicht, zu einer einseitigen Begünstigung seiner Landsleute verführen lassen. Wo eine frühere oder auch nur eine gleichzeitige italienische Bearbeitung eines Novellenstoffs vorliegt, da denkt er an Entlehnung durch Antoine de la Sale. Er ist wohl ausgerüstet zu seiner Arbeit und entdeckt zahlreiche Übereinstimmungen mit dem Pecorone, mit Arienti, Masuccio, Morlini, Sercambi, Werke, die mir seinerzeit nicht zugänglich waren, deren Kenntnis für die Quellen des C. N. N. und die Ausnützung derselben aber auch belanglos ist, wie aus den Ausführungen G. Paris' hervorgeht. Denn auch Toldo hat den Umkreis der gleichzeitigen Ähnlichkeiten durchaus nicht erschöpft; den italienischen stellt G. Paris lateinische und französische gegenüber und zeigt damit, auf wie schwachem Boden die hierauf gegründeten Schlüsse stehen; Toldo hat die mündliche Überlieferung zu gering angeschlagen, die in Frankreich sicher so reich war, wie in Italien. Dazu betont G. Paris des la Sale ausgesprochene Absicht, neue Novellen zu geben.

Zu Toldo's (und G. Paris') Angaben über vorhandene Ähnlichkeit mit älteren Bearbeitungen ist noch hinzuzufügen: Nov. 9: Boccaccio VIII, 4. — Nov. 10: Boccaccio VII, 6. — Nov. 16: Disciplina clericalis (10, 11, 12) und Gesta Romanorum (122, 123), siehe Dunlop S. 198, 241, 296. — No. 20: Poggius' Medela praesens, S. 117 und Priapi virtus, S. 118 — Nov. 23: Fabliau: De Celui qui bota la pierre, Nummer 102. — Nov. 55: Poggius, wie bei 20. — Nov. 60: Fabliau, wie bei 32. — Nov. 61: Fabliau und Boccaccio, wie bei 38 (Des tresces; Bocc. VII, 8). — Nov. 64: Fabliau, Du prestre crucefié, Nummer 18. — Nov. 65: Fabliau, Du fevre de Crecil, Nummer 21. Nun erteile ich meiner alten Arbeit das Wort. (Voraussetzung für das Verständnis des Nächstfolgenden ist die hier nicht abgedruckte Liste der stofflichen Übereinstimmungen, die sich im übrigen Punkt für Punkt bei Toldo wiederfindet.)

In welchem Umfang wird der in diesen älteren Fassungen enthaltene Stoff vom Verfasser benutzt? Zunächst die Fabliaux sehen wir ihn in sehr freier Weise verwenden. Ausser Nov. 19, die nicht viel mehr als aus der Poesie in die Prosa übersetzt erscheint, sind alle neu inszeniert und eingekleidet. Es ist dies die einzige Veränderung in den Nov. 23, 34 und 78. Sachlich verändert zeigen sich 60 und 64; verändert und entwickelt 65; auf die Hälfte des Gegenstandes beschränkt 1; bloss eine Szene frei verwertend 2. Die Selbständigkeit, die der Verfasser den Fabliauxstoffen gegenüber an den Tag legt, zwingt zur Annahme, dass er sie grossenteils nicht im Original, sondern in später veränderter Gestalt kannte. — In den Nov. 38 und 61 haben wir ein interessantes Beispiel von der Verflechtung der Einzelheiten verschiedener Stoffe zu einem neuen Ganzen. Die charakteristischen Einzelheiten dieser Novellen finden sich in 4 Stücken: dem Fabl. ‚des tresces' und ‚de celui qui enferma sa femme', Bocc. 8. nov. VII. giorn. und 4. nov. VII. giorn. Aus der Analyse der 6 Stücke und Vergleichung ihrer Teile ergibt sich nun, dass die Mehrzahl der Züge unsrer Novellen im ersten Fabl. enthalten sind, ein wesentlicher nur in Bocc. 8. nov. VII. giorn. sich findet, untergeordnetere in den beiden übrigen Stücken. Den Hauptanspruch auf die Eigenschaft der Quelle der beiden Novellen macht somit das Fabl. ‚des tresces'. — Die beiden Boccaccio entnommenen Nov. 14 und 18 benützen nur den Grundgedanken und entwickeln diesen durchaus selbständig. Eine weitere, Nov. 10, scheint ihren Ursprung Bocc., doch nur einer Bemerkung desselben zu verdanken, der sich nov. 6 giorn. VII also vernehmen lässt: „E come spesso avviene, che sempre non può l'uomo un cibo, ma talvolta disidera di variare, non soddisfaccendo etc." und so die Pointe zu jener hergibt — Von den 20 Nov., die den facetiis Poggii entstammen, sind verändert und erweitert oder entwickeln auch nur einen Gedanken 3, 20, 32, 75, 76; erweitert, zum Teil unbedeutend verändert 8, 12, 50; die übrigen zwölf aber schliessen sich inhaltlich durchaus an ihre Vorbilder an.

64 Novellen zeigen keine Ähnlichkeit mit bekannten früheren; soviel verblieben demnach der Sammlung als original, wenn nicht grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, dass manchen darunter nicht gekannte, zumal Fabliaux, zu Grunde liegen. Diese letzteren, nachdem zu Ende des 14. Jahrhunderts ihre Zeit um war, erhielten sich ausser in Sammlungen lateinischer Anekdoten zu Predigtzwecken, in denen sie ohne weiteres neben die frömmsten Legenden gestellt wurden, und andern Compilationen vor allem im französischen Volksgedächtnis; die grosse Vorratskammer satirischer Traditionen ist den Franzosen darum zugänglicher als den Italienern; es wird jenen leichter, originell zu erscheinen, sowohl in Bezug auf Umgestaltung des Vorhandenen, als Hinzutragen neuen Materials. Doch bleibt für den Verfasser entschieden noch genug Verdienst eigener Erfindung unter 64 Erzählungen,

denen ähnliche frühere nicht gegenübergestellt werden können. Dass er die Klassiker, namentlich die späteren Petronius und Apulejus, nicht auch ausgebeutet hat, wie es bei den Italienern im Schwang war, ist entschieden lobenswert, ebenso dass er seine allzubekannten italienischen Vorgänger nur sehr schwach in Kontribution setzte; anders sieht es freilich mit Poggius aus. Poggius war zu seiner Zeit vollständig neu, und schon der Sprache wegen in Gelehrtenkreisen eher zu Hause als an Höfen; da er in la Sale's Umgebung wohl völlig unbekannt war, konnten aus der schönen Zahl von 272 Facetien ohne Nachteil für den Ruhm des Entleihers wohl 20 genommen werden, um so eher als dieser sie sehr selbständig verwertete (s. unten). Eine grössere Anzahl endlich ist auf wirkliche Ereignisse aus der Zeit gegründet und das ist es namentlich, womit der Verfasser, zusammen mit der neuen Gestalt seiner Novellen, den Titel seines Buches rechtfertigt, indem er in der Dedikation sein Werk mit dem seines Vorbildes vergleicht: „aussi pource que l'estoffe, taille et fasson d'icelles (seine Cent Nouvelles nouvelles im Gegensatz zu den Cent Nouvelles des Bocc.) est d'assez fresche memoire et de myne beaucop nouvelle."

Gegenstände.

Obscoenität. Wie bei all seinen Vorgängern sind es vorwiegend obscöne Gegenstände, die der Verfasser zur Darstellung bringt; nur geschieht dies hier in bedeutenderem Masse als je zuvor; unter 100 Novellen sind es 16, die mit Obscönem nichts zu schaffen haben, weitere 8, obwohl auch nicht ganz rein, können noch als sittsam passieren, alles übrige aber ist vom Übel. Die Leichtfertigkeit des Erzählers, wie es namentlich bei Bocc. geschieht, dadurch erklären wollen, dass man die Schilderung der Zeitsitten in dem Werke erblickt, wird hier wenig angezeigt sein; erlaubt ist höchstens ein Schluss auf die damalige Lieblingslektüre der vornehmen Welt; diese Geschmacksrichtung, die berühmten Vorbilder und der vorhandene Stoff können sie uns erklären Zudem wird in Anbetracht des ungewohnten Zahlenverhältnisses eine besondere Neigung des Verfassers zur Erotik angenommen werden dürfen. Fabliauxstoffe, die hierin das höchste leisten, werden zum Teil (z. B. Nov. 2 und 65) in etwas gemässigter Weise, Bocc. aber, und namentlich vieles von Poggius in potenzierter verwendet (Nov. 3, 12 u. s. w.)

Gesellschaftsklassen. Personen fast aller Stände finden wir vertreten: Edelleute, Bürger, Bauern, Prälaten, Pfaffen, Mönche; in allen Schattierungen treffen wir namentlich Individuen zweiter Ordnung: Fuhrleute, Hausknechte, Schafhirten, Kammerzofen, Bettelmönche; es herrscht eine entschieden grössere Mannigfaltigkeit der Gestalten, als bei Bocc.; charakteristischer Weise finden wir zwei aber nicht, die bei jenem keine geringe Rolle spielen, was wir übrigens kaum zu bedauern haben: die Könige und die Philosophen. Noch charakteristischer aber ist ein anderer Umstand für den Unterschied beider Werke: eine bedeutend grössere Anzahl, 33, der Cent Nouv. N. beschäftigt sich mit den Abenteuern von Edelleuten, als mit den Vorfällen des bürgerlichen Lebens, die nur 23 enthalten, wogegen bei Bocc. das bürgerliche Element entschieden überwiegt; in dieser Hinsicht schliesst sich unser Werk noch der mittelalterlichen Dichtung an; es ist auch hier noch einigermassen der Gegensatz zwischen französisch-ritterlicher und italienisch-bürgerlicher Litteratur zu gewahren. In der Vorliebe für die Geistlichkeit stimmen sie jedoch überein; mehr denn 20 Nov. sind hier dem Andenken ihrer Taten gewidmet.

Ernst. Dem Ernste war in diesen Dingen der Verfasser augenscheinlich abgeneigt,

denn in 5 Nov. allein, und dort auch nur mühsam, waltet derselbe ob. Es sind dies: Nov. 5, geschichtlichen, 69, 77, 98, tragischen, 70, mystischen Inhalts. Die Tragik aber geht nie sehr tief und ist namentlich weit entfernt von der düsteren Melancholie der 6 nov. IV. giorn. des Decamerone, oder den blutigen Greuelszenen, die zumal spätere Italiener, wie Cinthio, mit Vorliebe behandeln. Das Rührende hält sich fern, das Wunderbare so gut wie vollständig (der Kampf mit dem Teufel in nov. 70 ist auf Rechnung der Religiosität des Verfassers zu setzen).

Scherz. Inoffensiven Scherz zeigen viele der Erzählungen; 3 derselben: 63, 75, 94, enthalten Schelmen- und Narrenstreiche; die erste ist das einzige und schwache Pendant zu Boccaccio's Calandrino- und Buffalmaco-Geschichten giorn. VIII, nov. 3 und nov. 6 etc. und den vielen im Mittelalter so beliebten Streichen, wird aber interessant durch den Umstand, dass der Held als ein Edelmann unter Edelleuten seinen kleinen Hemdendiebstahl verübt und die Sache obendrein selbst erzählt (Msr. de Montbléru). Die übrigen nicht aggressiven Gegenstände sind irgend welche interessanten Begebenheiten mit lustigen Zwischenfällen, worunter schlaue Vergeltungen eine grosse Rolle spielen (wie z. B. Nov. 3).

Satire. Der Hauptinhalt des Werkes ist, wie sich den Vorgängern zufolge erwarten liess, satirischer Natur, und zwar werden von der Satire wohl alle Gesellschaftsklassen und Zustände, obwohl nicht in gleichem Masse berührt. Der Fabliauxdichter, von natürlicher Antipathie geleitet, wendet sie am rückhaltlosesten dem Bürger und Bauern gegenüber an; Boccaccio in seiner Eigenschaft als Kulturreformator, von dessen Wirken Fr. Costero sagt: „La vita licenziosa del clero e il riso beffardo del novelliere spianarono la via alla grande riforma compiuta da Lutero“, richtet auf die Geistlichkeit sein Hauptaugenmerk; und so hat auch unser Mann sein Gebiet, auf dem er seiner spöttischen Laune am liebsten die Zügel schiessen lässt, die Ehegatten. 37 seiner Novellen schildern in lebhafter Erinnerung an die „Quinze Joyes de Mariage“ die Schrecken der Ehe, allen voran nov. 84 und 91, verhöhnen betrogene Ehemänner und weiden sich an der Schilderung der Schlechtigkeit der Ehefrauen und deren endlicher Bestrafung. In einer Menge kleinerer Ausfälle spricht der Verfasser auch direkt seine Ansicht über die Ehe aus, oder lässt er sie die armen Opfer aussprechen. So Nov. 12: „Es metes du païs de Hollande, ung fol naguères s'advisa de faire le pis qu'il pourroit, c'est assavoir se marier“ oder in Nov. 84: „Maryer! disoit il; j'aymeroye mieulx me aller pendre au gibet que jamais me rebouter au dangier de trouver enfer.“ — Daran schliessen sich dann noch Satiren (doch dürfte der Ausdruck zu stark sein) auf das weibliche Geschlecht im allgemeinen, seine Sittenlosigkeit und Unersättlichkeit und eine kleine Zahl (5) auf misslungene Expeditionen von Männern an.

Gleich nach diesen Geschichten kommen der Zahl nach die zu jeder Zeit so beliebten Satiren auf die Geistlichkeit, und wenn jene einen Schluss auf die Persönlichkeit des Verfassers erlauben, so lässt sich ein solcher hieraus auf den Fortschritt der Zeit ziehen. Der trovere verschont die hohe Geistlichkeit mit seiner Satire, weil er sie achtet, er verschont soviel wie möglich die Mönche, weil er sie fürchtet; die alleinstehenden, machtlosen Landpfaffen fallen ihm vorzugsweise zum Opfer. Boccaccio greift mit grosser Kühnheit gerade das an, was jener scheu unberührt liess, und zieht sich dadurch den Zorn der Betroffenen zu (2 nov. 1 giorn. und 10 nov. 6 giorn. vom Tridentiner Konzil getadelt). Doch in aller Ruhe und Leidenschaftslosigkeit zieht unser Buch die ganze Geistlichkeit ohne Unterschied noch Ansehen der Person in den Kreis seiner Betrachtungen (auch schon bei Poggius bemerkbar); man fühlt, dass der Verfasser nichts zu fürchten hat. Sehr schön

wird dieses Verhältnis des alten Standpunkts zum neuen beleuchtet durch des Fabliau „Le testament de l'asne“ von dem trov. Rutebeuf gegenüber dem „testament du chien“ der Cent N. N. — Inhalt beider: Ein Landpfarrer begräbt seinen Hund (Esel), an dem er mit grosser Liebe gehangen hatte, in geweihter Erde. Deshalb vor den Bischof zitiert, rettet er sich vor schwerer Kerkerhaft dadurch, dass er demselben eine schöne Summe Geldes als Vermächtnis des Hundes (Esels) überreicht. — Um die grundverschiedene Behandlungsweise zu erkennen, genügt es, die Zeilen zu zitieren, die in beiden Werken den Personen der zwei Beteiligten gewidmet sind.

Fabliau: Der Pfarrer.

Je le vos di por I provvoire
Qui avoit une bone esglise;
Si ot toute s'entente mise
A lui chevir et faire avoir;
A ce ot tornei son savoir . . . . .
Et si n'eüst si boen ami
Qui n'en peüst riens née traire
S'om ne li fait à force faire.

Der Bischof.

L'evesques ert d'autre maniere
Que covoiteux ne eschars n'iere
Mais cortois et bien afaitiez . . .
Un jour grant compaignie avoit
Li preudons, qui toz biens savoit;
Si parla l'en de ces clers riches
Et des prestres avers et chiches
Qui ne font bontei ne honour
A evesque ne à seignour.

Cent Nouv. N.: Der Pfarrer.

ung simple riche curé de village, qui par simplesse fut à l'emende devers son evesque.

Der Bischof.

car monseigneur l'evesque, la Dieu mercy, est le plus convoiteux prelat de ce royaume, et si à gens entour de luy qui scevent faire venir l'eaue au moulin, Dieu scet comment.

Poggius, der wie bereits bemerkt, schon früher letztere Auffassung zeigt, tut dies noch massvoll und nimmt so eine Mittelstellung, die allerdings nicht mehr neutral ist, zwischen Fabl. und C. N. N. ein. Er schildert keine Charaktere und lässt die blossen Tatsachen sprechen:

Poggius: Der Pfarrer.

Erat sacerdos in Tuscia quidam Rusticanus, sed opulentus admodum.

Der Bischof.

Sensit hoc Episcopus, et, in ejus pecuniam animum intendens, sacerdotem veluti maximi criminis reum ad se puniendum vocat

Dies ist übrigens die einzige Novelle, die sich auf die Habsucht der Geistlichen bezieht; weitaus die meisten sind erotischer Natur, wenige endlich haben die Dummheit (74, 89, 96) und Fresssucht (83, 99) der Herren zum Gegenstande. Besonders ausdrucksvoll ist ihr Wesen gekennzeichnet zu Anfang der Nov. 44: „il est aujourd'huy largement de prestres et curez qui sont si gentilz compaignons que nulles des folies que font et commettent les gens laiz ne leur sont impossibles ne difficiles.“

Der Satire fallen weiter zum Opfer Kultus und Religion in Nov. 6, 11, 99 und anderweitig in Bemerkungen und kleinen Szenen, jedoch nur insofern, als das Heilige mit dem Gemeinen in Berührung gebracht, nie aber direkt angegriffen wird; — eine für uns verdächtige, für jene Zeitverhältnisse aber durchaus nicht unerlaubte Gewohnheit, darum immerhin noch vereinbar mit Nov. 70, in der der Verfasser sich gläubiger zeigt als man verlangen kann, nämlich abergläubisch, und mit seltenen Verwendungen des Namens Gottes in ernstem Sinne.

Über die Bauern macht man sich merkwürdigerweise wenig lustig, Nov. 6, 20, 79, namentlich die letzte, in der ein solcher wegen seines verlorenen Esels den Arzt befragt, sind so ziemlich die einzigen, in denen man sich auf ihre Kosten amüsiert. — In 79 und 87 erscheinen die Ärzte als Charlatane, und es heisst von ihnen (II, 174 oben): ainsi (nämlich als sehr gefährlich) qu'ilz sont constumiers de juger des maladies, affin que quand ilz les ont sanéez, ils en emportent plus de prouffit et de loenge. — In Nov. 67 endlich kommt auch ein Gerichtsbeamter, ein sog. „chaperon fourré“ an die Reihe, wobei, sehr wahrscheinlich ironisch, vorausgeschickt wird, dass man von diesem einen nicht auf alle „chaperons“ schliessen dürfe; es sind dies dieselben, gegen die sich bei den Pariser Volksbewegungen zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Wut der Demagogen richtete (s. Aubertin, II, S. 411).

Sehen wir uns zum Schluss noch nach den Nationalitäten um, die zur Zielscheibe des Witzes dienen, so begegnet uns gleich Nov. 6 „un grand lourd Hollandais“, der eine wenig schmeichelhafte Rolle zu übernehmen hat. Nov. 20 werden uns alle „Champenois“ als dumm geschildert, und von den vielen Geschichten, die man zum Beweis ihrer „bestise“ vorbringen könnte, eine erzählt, die nach des Erzählers und sicher auch nach des Lesers Meinung genügt. Nov. 37 wird von einem Manne gesagt, dass er seine Frau wie „ung jaloux Ytalien“ bewache; Nov. 78 von dem schönen Land Brabant, dass die Mädchen dort hübsch und klug, die Männer je älter je dümmer seien. Die Deutschen bleiben verschont, ihre Rollen sind keine schlechten und der Verfasser hatte augenscheinlich eine günstigere Meinung von ihnen, als Boccaccio, der in 1. nov. 2. giorn. dem deutschen Söldner Gulfardo schildert als „assai leale a coloro ne cui servigj si mettea“, aber nicht unterlassen kann, hinzuzufügen: „il che rade volte suole de' Tedeschi avvenire.“

Politische Geschichte. Von grossem Interesse sind die der Zeitgeschichte entnommenen Stoffe, denen wir in Nov. 5 und 75 begegnen. Die erste singt das Lob des tapferen Engländers Talbot vom Anfang des 15. Jahrhunderts, die zweite erzählt eine reizende, um Troyes spielende Episode aus dem Parteikriege zwischen „Bourgoignons“ und „Ermignacz“ aus nahezu derselben Zeit. Geschichtlichen Rahmen weisen ferner auf Nov. 62, ebenfalls im Zusammenhang mit den englisch-französischen Kämpfen, 1440 in Calais spielend, und interessante Aufschlüsse über die Einzelumstände einer politischen Konferenz enthaltend; sowie Nov. 69, in der zeitlich am weitesten, auf die Türkenschlacht bei Nicopolis 1395, zurückgegriffen wird, bei der der damalige Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockene (ermordet 1415, daher: „monseigneur le duc Jehan, que Dieu absoille“) beteiligt war. Dass

dieses Ereignis damals verhältnismässig noch neu war und in aller Erinnerung lebte, beweist am deutlichsten die Einleitung der Erzählung: „Il n'est pas seullement cogneu de ceulx de la ville de Gand, où le cas que j'ay à vous descripre n'a pas long temps adrint, mais de la plus part de ceulx de Flandres, et de vous qui estes cy presens, que à la bataille qui fut entre le roy de Honagrye et monseigneur etc.“ Wir haben somit in diesen 4 Erzählungen eine Erinnerung an 3 Hauptereignisse, die die Gemüter in jener Zeit bewegten; eine Bezugnahme auf das Konstanzer Konzil würde die historischen Reminiszenzen vervollständigt haben.

Kulturgeschichte. Für diese ist das Werk entschieden wertvoll. Die getreue und auf die kleinsten Einzelheiten eingehende Darstellungsweise erlaubt uns einen oft tiefen Einblick in alle Verhältnisse. Durch die folgenden Stellen lernen wir kennen: Kleidung. II, 73: Wäsche der Edelleute, bestehend aus chemises, couvrechefs, petiz draps. Reinigung derselben. Unterschied von der geringerer Stände. I, 146 unten: Deutsche Mode, I, 60: Frauenmode der Zeit. II, 61: Kleidung von Waffenbrüdern. — Wohnung und Geräte. n. 81: Schloss, n. 1 und 76: städtische Wohnung, n. 73: Bauernhaus, Schränke, Küchengeräte. — Nahrung. n. 83 eine ganze Speisenkarte, I 227 das Buffet der Gastzimmer. — Leben der Edelleute. I, 21 mitten und II, 147 unten: Minnedienst durch „joustes et habillements“, durch „mommeries et banquets“, n. 74, auch 63 etc.: Religiosität, bestehend in dem Bedürfnis „de veoir Dieu“ d. h. die Messe zu besuchen, n. 81, 63: Zeitvertreib; tagelange Jagden, müssiger Aufenthalt in Städten (Besuch der Messe in Antwerpen), II, 151 unten: ritterliche Umgangsformen, I, 227 mitten, II, 106 unten, II, 151: Gastfreundschaft, Art der Beherbergung und Bewirtung. — Bräuche. Bei Hochzeiten, II, 20, I, 174 etc.: Bereitung eines Glühtranks „chaudeau“ durch die Hochzeitsgesellschaft, um ihn dem jungen Ehepaar ins Schlafzimmer zu bringen; bei Edelleuten, Bürgern und Bauern Sitte; II, 168: Brautsprüche. Kriegsbräuche in n. 62 und 75; II, 116 unten: Bauernbräuche; n. 85 und 87 Unterhaltungen: Sackpfeifenmusik, Blindekuhspiel; II, 120 Rechtsbräuche bei Güterteilung. Nov. 83 macht uns mit den Bräuchen der Mönche der Zeit bekannt, indem sie beginnt: „Comme il est de constume par tous païs que par les villes et villages souvent s'espartent les religieux mendians, tant de l'ordre des Jacobins, Cordeliers, Carmes, et Augustins, pour prescher les vices, les vertuz exaulser et loer . . .“ und bietet im Verlauf eine sehr ausführliche Schilderung der Praxis derselben als Reiseprediger. Wallfahrten spielen eine grosse Rolle in vielen Novellen; ihr häufiges Vorkommen lässt sicher auf eine grosse Beliebtheit derselben schliessen. — Literatur und literar. Kenntnisse. In Nov. 75 ist von einem Volkslied die Rede, das auf der Sackpfeife gespielt wird, und eine Stelle daraus zitiert. I, 218 mitten, von zwei Edelleuten „qui firent de très bons rondeaulx, et pluseurs chansonnettes, qu'ilz mandèrent et envoyèrent l'un à l'autre, servans au propos de leur matère dessus dicte (Liebesabenteuer). I, 232 unten werden als bekannte Werke angeführt: Matheolet, Juvenal, les Quinze Joyes de mariage. — Der Autor zeigt Kenntnisse I, 166 unten, Anspielung auf Boccaccio's „De casibus virorum illustrium“; I, 144 unten, auf den Decamerone; I, 158 mitten, I, 234 oben, II, 209, auf den Roman de la Rose in den allegorischen Figuren Malebouche, Dangier, Pou Paisible; Kenntnis der lateinischen Sprache verrät er durch zahlreiche Brocken.

Behandlungsweise.

Stimmung. In der Stimmung liegt das Hauptverdienst des Werkes und diese besteht nahezu durchaus in der glücklichsten Mischung von Humor und Ironie; man sucht

sie vergebens in den Fabliaux, man findet sie nicht in Boccaccio, sie ist eine Eigenheit des Werks, die bei der veränderten Geschmacksrichtung späterer Zeiten auch ziemlich unnachgeahmt blieb. Es ist weder der Fabliaux rauhe Komik, noch Boccaccio's verbissene Satire, der gleich von vornherein gegen sein Opfer Stellung nimmt; gerade in der anscheinenden Gleichgültigkeit des Dichters seinem Stoffe gegenüber liegt hier der Reiz. Diese Stimmung wird erzielt zuvörderst durch die ironische Behandlung eines jeden Gegenstandes So wird z. B. in Nov. 34 eine Frau, von der das Unrühmlichste ausgesagt werden soll, mit den Worten eingeführt: „J'ay congneu en mon temps une notable et vaillant femme, digne et de mémoire et de recommendacion, car ses vertuz ne doivent estre cellées n'estainctes", und in dem Streit, den sie im Verlauf mit ihrem betrogenen Gatten führt, heisst es weiter: „Et qui me demanderoit comment elle osoit en ce point respondre, et à son mary parler, je y trouve deux raisons: la première si est le bon droit qu'elle avoit en la querelle, l'autre . . ." Andere Epitheta als ironische werden kaum gebraucht; was bei Boccaccio „sciocco" ist, heisst hier „trèsprudent" u. s. fort, im Vergleiche mit unserm Werk höchst selten gebraucht Boccaccio einmal ein „valente nomo" oder derartiges in gegenteiligem Sinne. Der köstliche Humor aber, die Unschuld, mit der das Schlimmste erzählt wird, ist die Hauptzierde des Werks. Grosses leistet hierin n. 29 und n. 34; zur Veranschaulichung diene ein Beispiel aus n. 47: Ein Präsident befreit sich von seiner schlechten Frau, indem er sie auf einem vor Durst halb verschmachteten Maultiere einen Spazierritt an der Rhone machen lässt: „Et comme ceste mule, qui de VIII jours n'avoit beu, perçeut la rivière, courant sans demander pont ne passage, elle de plain vol saulta dedans à tout sa charge, qui estoit du précieux corps de madame . . ., si fut madame noyée, dont ce fut grand dommage." — Unter diesem Einfluss gewinnen von den den Fabl. entnommenen Stoffen 34 und 60, von Poggius die meisten, vorzugsweise n. 3, verliert aber gegenüber der urwüchsigen Komik des Fabliau du prestre crucefié n. 64 und der frischen Natürlichkeit des Enfant remis au soleil n. 49.

Selten steigert sich die Ironie zur eigentlichen Satire, von der der Verfasser sich ganz einnehmen liesse; wir treffen diese nur auf dem zuerst behandelten Gebiet der satirischen Gegenstände und auch da nur vereinzelt; die übrigen weisen alle die dargelegte harmlosere Sprache auf.

Weniger glücklich als im Scherze ist unser Dichter auf einem andern Gebiete, dem tragischen, auf das er übrigens, in richtigem Instinkt, sich kaum gewagt hat. Was ihm dort nützte, schadet ihm hier, er kann seine ironische Natur nicht verleugnen und wird notgedrungen tragikomisch. Er besitzt für Scherz und Leid bloss einen Ton, und nur so kann es ihm gelingen, von seiner tragischen Heldin in Nov. 69 zu sagen: „Et tost après elle mourut, dont ce fut trèsgrand dommage", was mit dem oben von der Präsidentin bemerkten auffallend übereinstimmt

Noch ein vierter Ton zeigt sich, der ihm besser ansteht, in den einzigen Nov. 26 und 81, der romantische. Dort verleugnet er eine zeitlang seine Ironie und schlägt einen ernsten, mitunter mässig schwungvollen Ton dafür an.

Auffassung. An den Produkten des Fabliauxdichters findet man anstössig die rohen Sitten und die gemeine Sprache zumal bei hohen Herren, und erklärt diese auf zweierlei Weise; 1. er travestiert bewusst: komische Auffassung, 2. er schildert unbewusst die Personen nach sich selbst: naïve Auffassung. Beides lässt sich nun auch an unserm Dichter erkennen. Der Unterschied zwischen ihm und dem troveor ist nur ein gradueller.

Die Sprache von Edelleuten, und namentlich auch die der Geistlichen, lässt mitunter an Derbheit, die oft an Gemeinheit streift, nichts zu wünschen übrig. Zum Beweise vergleiche man die Gardinenpredigt, die eine Frau (in unsrer Novelle eine Edelfrau) dem sündhaften Manne hält, im Fabl. „Le meunier d'Arleux," in Nov. 9 und in der 8. Nov. der Königin von Navarra als derjenigen, die der Situation am gerechtesten wird; man wird finden, dass die Sprache der C. N. N. von der dem Stande entsprechenden weit entfernt ist, der Pöbelsprache im Fabliau aber sehr nahe steht.

Naïve Auffassung zeigt sich, der höheren Stellung des Dichters entsprechend, in einer dem Fabliau entgegengesetzten Weise; er wird verleitet, Personen auf eine höhere Stufe zu stellen; so zeigt er uns öfters Bauer und Edelmann in nahezu kameradschaftlichem Verkehr (Nov. 3), in ihrer Sprache ist kaum ein Unterschied wahrzunehmen.

Der Einfluss der Ritterromane auf die Auffassung mancher seiner Gestalten ist nicht zu verkennen und äussert sich am deutlichsten in der Förmlichkeit ihrer Rede; bestes Beispiel dafür die lange Erzählung von Gerard und Katherine, Nov. 26, in der man die Ritter des Perceforest sprechen zu hören glaubt.

Komposition. In der Anordnung des Stoffes wird mit derselben Einfachheit verfahren, wie in allen früheren Schöpfungen dieser Gattung. Die Ereignisse stehen in logischem Zusammenhang, jedes einzelne, wie die Pointe, ist logisch begründet; man hat es im ganzen nur mit Möglichem zu tun. In dieser Hinsicht steht unser Werk (wie die italienischen Novellisten) in starkem Gegensatz zu seinen Vorläufern auf französischem Boden. Abgesehen von einigen guten Ausnahmen herrscht dort in Bezug auf Logik die grösste Freiheit; manche Fabliaux sind weiter nichts als bunt aneinandergereihte Ereignisse ohne jeden Kausalzusammenhang; es zeigt sich die Sucht, möglichst viele anzuhäufen, so dass manche Episoden dadurch, dass sie mit dem Gang der Erzählung gar nichts zu tun haben, sinnlos werden; auf Wahrscheinlichkeit wird sehr wenig gesehen. — Dieser Art z. B. ist das Verhältnis vom Fabliau des tresces zu Nov. 38, vom Fablian du bouchier d'Abbevile zu Bocc. 8 giorn. 1 nov. und Nov. 18; mitunter möchte es aber auch scheinen, als ob der unbefangenen Erfindung im Fabliau eine gewisse Gesuchtheit in unsern Novellen gegenüberstünde; so in Nov. 64. Dieses letztere Verhältnis treffen wir jedoch umgekehrt von Poggius zum Verfasser in Nov. 8 und 12, vielleicht auch weiteren, die entschieden natürlicher erscheinen, als die entsprechenden bei Poggius; wären nicht schwer wiegende Gründe für die Entleihung aus diesem vorhanden, so könnte dieser Umstand daran zweifeln lassen.

Was hier von den Fabliaux gesagt ist, gilt genau so von der romantischen Prosadichtung des 14. Jahrhunderts und ihrer Ausläufer im 15., die alle Mängel der mittelalterlichen Epik, ihre Vorzüge meist nicht besitzen. Der plötzliche Gegensatz, in den auf diesem Gebiete unser Werk zu ihnen tritt, ist zunächst dem Einflusse des italienischen Vorbildes zuzuschreiben.

Ausserhalb des Gebiets der Erzählung liegende Betrachtungen finden sich in den C. N. N. nicht; der Erzähler enthält sich, abgesehen von dem bei Besprechung der Satire Angeführten, jeder subjektiven Einmischung. Genau dasselbe zeigt Poggius. In dieser Hinsicht stehen die beiden den Fabliaux und Boccaccio gegenüber, die sowohl zur Einleitung öfters die Absicht kund geben, mit dem Nachfolgenden einen Satz zu beleuchten, als zum Schluss eine kleine Nutzanwendung — Moralisation — hinzuzufügen.

Was nun die quantitative Behandlung des Stoffes betrifft, so entsprechen die C. N. N. in ihrer Weitläufigkeit und Ausführlichkeit der Mehrzahl der Fabliaux, die hierin

meist noch übertroffen werden; als Beispiel gelte Nov. 23 und seine Quelle, das Fabl. de celui qui bota la pierre. Rasche Erzählung treffen wir nirgends; die Umständlichkeit wird nicht selten, beim Dialog hauptsächlich, ziemlich lästig (ein Beispiel die beinahe unausstehlich langen Reden in Nov. 100); der Erzähler scheint dies übrigens auch selbst zu fühlen, denn hunderte von Malen findet er es nötig, mit einem „pour estre bref“, „pour abreger“ und ähnlichem sich aufzuraffen, um die Erzählung weiter zu führen. Dieser Zug steht übrigens Boccaccio auch nicht sehr fern; mancher würde z. B. mit einem kleinen Teil der 4 Seiten langen Rede des Tito in 8. nov. 10. giorn. vorlieb genommen haben. Das gerade Gegenteil dieser drei aber ist Poggius, dessen Erzählungen in schneller Aufeinanderfolge nur die notwendigsten Einzelheiten der Ereignisse bringen, und die alle mit ihrem Übergang in die C. N. N. eine Verbreiterung erfahren, die den ursprünglichen Umfang oft verzehnfacht (Nov. 12). Diese letztere vollzieht sich nun bei den 12 aus Poggius ohne Stoffveränderung noch Erweiterung entnommenen Novellen in grosser Gesetzmässigkeit und lässt sich meistens von Satz zu Satz verfolgen, in der Art, dass Poggius gleichsam die Disposition, die C. N. N. die Ausführung bieten. Als schlagendes Beispiel diene der 2. Satz aus Poggii „Canis testamentum“, S. 45, dessen je 1 Ereignis oder 1 Zustand ausdrückenden 4 Teilchen 4 durchschnittlich 6 Zeilen lange Sätze im „testament du chien“ (Nov. 96) entsprechen.

Poggius.	Cent Nouv. N.
1. Hic caniculum	Ce bon curé avoit ung chien qu'il avoit nourry de jeunesse et gardé, qui tous les aultres chiens du païs passoit d'aller en l'eaue querir le vireton, ung chappeau si son maistre l'oblyoit ou de fait apensé le laissoit quelque part.
2. sibi carum	Bref, tout ce que bon et sage chien doit et scet faire il estoit le passe route; et à l'occassion de ce, son maistre l'amoit tant, qu'il ne seroit pas legier à compter combien il en estoit assoté.
3. cum mortuus esset	Advint toutesfoiz, je ne sçay par quel cas, ou s'il eut trop chault ou trop froit, ou s'il mangea quelque chose qui mal luy fist, qu'il devint très malade, et de ce mal mourut, et de ce siecle tout droit au paradis des chiens alla.
4. sepelivit in caemiterio.	Que fist ce bon curé? Il qui sa maison, c'est assavoir le presbitaire, dessus le cimitère avoit, quand il vit son chien de ce monde trespassé, il se pensa que une si sage et bonne beste ne demourast sans sepulture; et pourtant il fist une fosse assez près de l'huis de sa maison; qui dessus l'aitre, comme dit est, respondoit, et la l'enfouyt et sepultura.

Ein eigentliches Plagiat kann dem Verfasser nirgends zum Vorwurf gemacht werden, wenn man die Art seiner Benützung des Poggius, dessen Verbreiterung in engem Anschluss an das Original und nicht immer in so hohem Masse geschieht, nicht einem solchen gleichstellen will. Er hat sich augenscheinlich bemüht, es durchaus zu vermeiden; denn aus dem Fabl. de l'enfant remis au soleil, das genau die Disposition seiner Nov. 19 zeigt und das er somit im Original gekannt haben muss, hat er, obwohl dasselbe so breit angelegt ist wie seine Novellen und es ihm daher um so näher lag, nicht das geringste unverändert herübergenommen; um dies zu umgehen, führt er aus, was dort unausgeführt ist und übergeht, was dort ausgeführt ist, selbst auf die Gefahr hin, bedeutend dadurch zu verlieren.